

PHILIPP LUTZ

MALIBU

ROMAN

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2022

Erste Auflage März 2022

Lektorat: Marc Lippuner

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von Laurence Mouton/getty images.

Gesamtherstellung: Finidr
ISBN 978-3-89656-312-5
Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

Ich öffne die Augen und gucke in das Gesicht meiner Mutter, das über mich gebeugt ist und mir jetzt gerade riesig vor- kommt. Sie lächelt mich an und streichelt mir über die Wange. Ich zucke zusammen. Richte ruckartig meinen Oberkörper im Bett auf – wie wenn man einem Schlafenden einen kalten Was- sereimer ins Gesicht gekippt hätte.

Shit!

War eingepennt.

Gerade noch geschlafen, jetzt jedenfalls hellwach.

Meine Mutter erschrickt vor meiner Reaktion, tritt einen Schritt vom Bett zurück und geht direkt in eine unterwürfige Entschuldigungshaltung, weil sie mit Sicherheit denkt, dass mir ihr Streicheln wieder auf den Sack gegangen ist – was auch der Fall, aber jetzt völlig zweitrangig ist. Denn viel entscheidender ist ... Ohne etwas zu sagen, schaue ich auf ihre Tasche, die sie bereits auspacken angefangen hat, bevor ich wach wurde. Und was sehe ich da?

Nein!

Das kann doch nicht sein. Da steht auf meinem Nachttisch neben der Plastiktüte mit Äpfeln tatsächlich eine Schale mit Brombeeren!

Ich verdrehe die Augen. Ist das ein Traum? Das gibt's doch nicht!

Durch das schnelle Aufsetzen bekomme ich Kreislaufproble- me. Alles dreht sich. Mir wird schlecht. Ich lege mich zurück auf die Matratze, versuche gleichmäßig und ruhig zu atmen, um dem Kotzgefühl entgegenzuwirken – doch zwecklos. Das Würgen setzt ein.

Sofort hört meine Mutter damit auf, die Tasche weiter auszu- packen, stellt sie auf den Stuhl neben meinem Bett und reicht mir eine Nierenschale, verbunden mit einem leisen „Hallo, Schatz“. Ich nicke ihr nur zu.

Der Aufzug fährt bereits hoch und runter. Der Fahrgast: Luft, nichts als Luft. Und ich wüрге und wüрге. Ohne Ergeb-

nis. Keine Galle. Kein Blut. Nur etwas Speichel tropft in die Schale. Speichel, der sich aufgrund der Anstrengung in meinem Mundraum gebildet hat.

Es ist das altbekannte Spiel und doch wird es mir nie vertraut sein.

Ich drehe meinen Kopf zu David, der mich beobachtet haben muss und mir direkt in die Augen schaut. Aus einem breiten Grinsen wird ein übertriebener Kussmund, aus dem David seine Zunge kurz raus- und reinschnappen lässt. Dann nickt er mir wieder zu. Sein Grinsen ist nun noch breiter – zumindest kommt es mir so vor.

Bevor ich reagieren kann, überkommt mich eine neue Würgeattacke. Ich betrachte noch einen kurzen Moment kopfschüttelnd sein Grinsen, während ich bereits meinen Mund weit über der Schale geöffnet halte, bereit, endlich „Material“ kotzen zu können. David pfeift, sichtlich vergnügt, ganz leise vor sich hin.

Mittlerweile hat mich eine richtige Würge-Abfolge im Griff. Ich atme schwer. Senke erschöpft meinen Blick in die Nierenschale. Plötzlich spüre ich ein kleines feuchtes Handtuch, mit dem mir meine Mutter, die inzwischen auch ihren Mantel ausgezogen hat, über die vom Würgen schweißige Stirn fährt.

Ich greife mit meiner infusionsfreien Hand nach dem Handtuch und halte es fest. Meine Mutter hat sofort verstanden und lässt los. Just in diesem Moment bahnt sich ein Glücksempfinden in mir an. Es scheint, als hätte sich „Herr Galle“ gerade dazu bequemt, sich zu „Frau Luft“ in den Aufzug zu gesellen und die nächste Runde mitzufahren. Ich hoffe, „Herr Galle“ bleibt nun wirklich komplett drin und macht sich auch richtig breit. Ganz gleich, ob dann die „Ische Luft“ „zerdrückt“ wird. Denn wie lautet doch gleich eine alte Chemo-Weisheit?

Je ausgefüllter der Aufzug, desto geschmeidiger das Kotzen!

Aus dem Augenwinkel bemerke ich, dass meine Mutter nun von mir ablässt und sich wieder ihrer vollgepackten Tasche widmet. Kurz darauf zieht sie ein Bündel Bananen heraus, die bereits braune Punkte aufweisen. Bestimmt zehn Bananen. Dabei

müsste sie doch wissen, dass ich nicht einmal eine Banane runterkriege.

„David, willst du auch eine?“ Meine Mutter hält die Bananen in die Luft zu David.

„Gerade nicht. Aber vielen Dank, Frau Göllner“, antwortet David freundlich und pfeift direkt leise weiter.

„Du bist aber heute richtig gut aufgelegt.“ Meine Mutter lächelt. Das wäre ich an seiner Stelle auch.

Die Vorstellung, die süßlich-klebrige Bananenmasse in meinem Mund zu haben, jagt mir einen Schauer über den Rücken. Auch wenn ich versuche, gegen diese Vorstellung anzukämpfen, ist es bereits zu spät: Schmecke schon förmlich die Bananenpampe auf meiner Zunge. Hinzu kommt ein penetranter Bananengeruch, der nicht mehr aus meiner Nase weichen will. Diese Kombination befeuert meinen Aufzug. In Lichtgeschwindigkeit rast er die Speiseröhre hoch. Da hat er auch bereits die Türen geöffnet. Mit Hochdruck drängt sich „Herr Galle“ heraus. Ich kotze in die Nierenschale. Ein befreiendes Gefühl. Atme tief durch. Sofort reicht mir meine Mutter ein Wasserglas, damit ich den bitteren Gallengeschmack ausspülen kann.

Ich nehme einen Schluck, schwenke das Wasser in meinem Mundraum umher und spucke es in die Nierenschale zum gekotzten Gallenschleim. Kommentarlos nimmt mir meine Mutter die Nierenschale ab und reinigt sie am Waschbecken in unserem Bad. Es ist wie bei einem eingespielten Team. Diese Prozedur ist uns bereits mehr als vertraut.

Ich lege meinen Kopf zurück auf das Kissen und wende mich erneut David zu, der inzwischen mit dem Pfeifen aufgehört hat. Er liegt einfach nur grinsend im Bett und starrt an die Decke. Wahrscheinlich dränge ich in seiner Vorstellung gerade Tanja zum Kuss.

Eigentlich ein schöner Anblick – wenn da nur nicht diese verlorene Wette wäre.

Er hat noch nicht bemerkt, dass ich zu ihm rüberschaue.

O Gott.

Scheiße.

Warum musste meine Mutter ausgerechnet heute diese ver-fickten Brombeeren mitbringen? Das hat sie bis jetzt noch nie gemacht.

Noch nie!

Und das heißt, ich muss meine Zunge wirklich in Tanjas Mund rammen.

Was für eine Vorstellung ... Und wie peinlich das Ganze werden wird.

Was, wenn ich gar nicht an ihren Mund rankomme? Wenn sich unsere Lippen gar nicht berühren und ich gezwungen bin, meine Zunge schon vor Berührung ihrer Lippen rausschnellen zu lassen? Da habe ich doch bereits dreimal von ihr eine Ohr-feige bekommen. Mal ganz abgesehen davon, dass ich dastehe wie der letzte Depp. Der letzte notgeile Depp!

Fuck.

In was für eine Situation habe ich mich nur gebracht?

David kratzt sich seine Glatze. Sein Blick immer noch grin-send an die Decke gerichtet. Auch wenn mir gerade der Arsch auf Grundeis geht, muss ich lächeln, weil er so zufrieden aus-sieht. Jetzt schaut er zu mir und schneidet direkt wieder eine Grimasse, wobei er erneut seine Zunge kurz rein- und raus-schnellen lässt. Ich schüttle den Kopf.

„Was ist denn mit dir heute, David?“ Meine Mutter ist mit der gesäuberten Nierenschale zurück an mein Bett gekommen und hat Davids Grimassen wohl bemerkt.

„Ach, heut ist einfach ein toller Tag“, antwortet ihr David lä-chelnd.

„Schön. Kommen denn heute noch deine Eltern?“ Sie stellt die Nierenschale auf meinen Nachttisch.

„Wahrscheinlich schon.“ Er nickt ihr zu.

„Wollt ihr etwas Obst?“

Noch bevor David oder ich ihr antworten können, fährt sie fort: „Ich habe Äpfel, Bananen, Birnen, Nektarinen, Kiwis, Brombeeren und Mangos mit.“ Erwartungsvoll schaut sie uns beide an.

„Dann möchte ich Erdbeeren“, sage ich trocken.

„Die gab es leider nicht. Aber ich kann kurz in die Stadt zum Feinkostladen, der verkauft eigentlich Erdbeeren durchgängig im Jahr.“ Sie lächelt mich an. „Würdest du auch welche essen, David?“

„Nein, vielen Dank.“ David kratzt sich erneut an der Stirn.

„Willst du denn sonst noch etwas, mein Schatz?“

Ich schaue meine Mutter für einen Moment an. Wieder lächelt sie. Sie versucht, mir alles recht zu machen und mir jeden Wunsch – sei er auch noch so absurd – zu erfüllen. Das widert mich an. Andererseits tut sie mir aber dann auch wieder leid, wenn ich sehe und merke, wie sie in Sorge um mich versinkt. Sie hat ihr eigenes Leben komplett meiner Gesundheit untergeordnet. Und obwohl sie praktisch jeden Tag bei mir ist, besteht keine richtige Kommunikation zwischen uns – weil ich es nicht will. Nicht kann.

Ach, scheiße ... ich weiß auch nicht.

„Kirschen. Weinrote Kirschen“, antworte ich erneut ernst und wende meinen Blick von ihr ab.

„Okay, dann beeile ich mich. Bis gleich.“ Sie greift nach ihrem Mantel, lächelt mir noch mal zu und geht aus dem Zimmer.

*

„Endlich Ruhe!“ Ich atme tief durch.

„Heut war's besonders ätzend!“ Ich puste die eingeatmete Luft laut aus.

„Dafür hat sie dir Erdbeeren und Kirschen besorgt.“ David macht eine kurze Pause und spricht dann übertrieben deutlich weiter: „Weinrote Kirschen, wie sie sich der feine Herr gewünscht hat!“ Er lacht. „Und nicht zu vergessen: deine leckeren Brombeeren!“

„Hör auf! Ich ertrage das echt nicht mehr.“ Wieder puste ich laut aus. „Hab's ihr schon so oft gesagt, dass sie mich nicht mit all dem Zeug zuschütten soll. Und dann heute auch noch ausgerechnet mit diesen Brombeeren!“

„Ich weiß – hab's ja oft genug mitgehört.“ David nickt mir zu. „Aber schau dir meine Mutter an. Die ist ähnlich ...“ Er setzt ab, zögert, überlegt einen Moment, während sich unsere Blicke treffen. Noch bevor ich etwas sagen kann, fährt er fort: „Okay, du hast recht! So krass wie deine ist meine nicht.“ Er grinst.

„Dafür hat dir deine Mum heut' einen kleinen Stoffteddy mitgebracht.“ Ich lache: „Einen Stoffteddy für den ach so kleinen David. Damit er was zum Spielen, zum Kuscheln hat und sich nachts an etwas drücken kann ...“

„Arsch!“, unterbricht mich David und greift mit seiner rechten Hand in den Sand. Kurz darauf landet eine volle Ladung auf meinem grazen, sich in der Malibu-Sonne bräunenden Oberkörper.

„Hey!“ Ich springe sofort auf, schüttele den Sand von meinem Body und greife selbst mit beiden Händen in den Sand. Noch bevor sich David vom Sonnenbaden aufrichten kann, weil er meinen Gegenangriff natürlich kommen sieht, bewerfe ich ihn mit zwei vollen Sandladungen. Und direkt zwei weitere hinterher. Alle vier Würfe finden das Ziel: Davids Körper. Wobei der letzte Wurf förmlich ins „Bullseye“ trifft: seinen Mund. Seine Abwehr sinnlos. Doch meinen Angriff lässt er nicht auf sich sitzen.

Eine wilde, heftige Sandschlacht zwischen uns beginnt.

Was für ein Bild: Zwei sich wie gestört mit Sand beworfende Jugendliche – ähm, Männer! – am Strand von Malibu, die, anstatt der geilen Rettungsschwimmerin auf ihrem Aussichtsturm auf die Titten zu starren und sie zu beobachten, sich mit Kindereien beschäftigen.

Ich kann nicht mehr, lasse mich schließlich in den von der Sonne erwärmten Sand fallen und schütze mit den Händen mein Gesicht.

Das nutzt David aus. In Windeseile erhalte ich eine Sandladung nach der nächsten – bis ich nur noch laut nach Luft japsend aufschreie: „Stopp! Hör auf! Stopp!“

Meine Schreie stoßen – zu meiner Verwunderung – bei David auf Gehör.

Ich stehe auf und beginne, den Sand von mir abzuklopfen, spucke ihn auch aus meinem Mund. Spüre überall die kleinen Körner, selbst in meiner Ritze! Trotz Badeshorts. Es knirscht und kratzt. Ätzend.

„Pussy!“, keift David mir grinsend zu und klopf sich selbst ab.

„Na, ich würde eher sagen, derjenige, der ein Kuschtier ...“ Ich stocke, weil ich sehe, wie David flink eine neue Sandladung in die Hand nimmt und sich drohend vor mir aufbaut.

„Waaas?“ Er schaut mich an – seine rechte Hand mit dem Sand bereit zum Wurf. „Ich hör nichts! Was?“, hakt er auffordernd nach.

„Ähm! Ich meinte natürlich, derjenige, der so ein Kuschtier hat ... also ... ähm ...“ Ich suche nach Worten und muss lachen. Doch David lässt nicht locker. „Was meinst du? Komm, sag’s, Pussy!“, fordert er mich frech auf.

„Also ... derjenige, der so ein Kuschtier hat, ist schon im Vorteil ...“ Ich überlege einen Moment, doch kann mich trotz der geballten Ladung Sand in seiner Hand nicht zurückhalten.

„... der kann sich daran wenigstens so richtig reiben.“ Ich fasse dabei in meinen Schritt und noch ehe ich einen draufsetzen kann, trifft mich sein Wurf mitten ins Gesicht. Ich drehe mich weg, spucke wieder Sandkörner und beginne zu lachen. Und auch David lacht.

„Gute Idee übrigens, Jonas! Daran hatte ich noch gar nicht gedacht.“ Er klopf mir auf die Schulter.

„Und stell dir vor, ich habe noch eine für dich ...“, setze ich nach und lege meine rechte Hand „bro-mäßig“ auf seine Schulter.

„Krass!“ David schneidet eine Grimasse und schaut mich fragend an.

„Es ist noch geiler, wenn du ein Loch in deinen Teddy machst ... You know!“ Ich klopfe ihm auf den Rücken und beginne wieder zu lachen.

„Dafür ist meiner zu groß und der Teddy für so ein Loch zu klein“, brüstet sich David. „Aber ich kann ihn dir gerne geben! Du scheinst ja damit Erfahrung zu haben.“

„Nee, lass mal ...“

„Deine rechte Hand reicht dir wohl aus, was?“, setzt er nach.

Wieder beginnen wir zu lachen. In dem Moment läuft eine vierköpfige Familie an uns vorbei Richtung Meer. Als die Jungs, beide um die sechs Jahre alt, das Meer sehen, rennen sie freudequieschend los. Und ihr Vater direkt hinterher.

„Apropos rechte Hand ... Wie findest du die?“, wende ich mich David wieder zu und nicke Richtung Aussichtsturm, auf dem die Rettungsschwimmerin steht. David mustert sie – auch wenn wir dafür eigentlich zu weit weg sind, zwanzig Meter sind es bestimmt.

„Geile Titten!“ Er beginnt förmlich zu sabbern, während er sich übertrieben über seine Brustwarzen reibt.

In diesem Moment kommt ein Rettungsschwimmer auf den Turm.

„Nein!“ David schüttelt den Kopf. Doch genau das, was er wohl befürchtet, tritt ein. Der Rettungsschwimmer löst sie ab, sie greift nach ihrer Tasche und verlässt den Turm.

„Na super.“ David schaut mich an.

„Ist wahrscheinlich besser für deine Hose!“ Ich grinse ihn an.

„Häh?“ Fragend runzelt er die Stirn.

„Oh, Mann! Kapiert du nicht?“ Ich lasse meinen rechten Zeigefinger vor meiner Boxershorts hängen und richte ihn dann auf.

„Depp!“

Wir setzen uns zurück in den Sand und schauen auf das Meer. Die beiden kleinen Jungs befinden sich mittlerweile dort und rennen bei jeder am Strand ankommenden Welle weg, sodass sie vom Wasser nicht erwischt werden. Was für einen gelösten und glücklichen Eindruck sie machen.

„Ich muss mal kurz, meine Blase platzt gleich.“ David richtet sich im Bett auf und tastet mit seinen Füßen nach seinen schwarzen Adiletten.

„Kein Problem, ich beobachte die beiden Jungs so lange weiter ...“

Aus meinen Augenwinkeln sehe ich, wie sich David am Infusionsständer stützend zu unserer Toilette bewegt und die Tür schließt.

Während ich meinen Gedanken nachhänge, höre ich plötzlich Davids Plätschern. Dem Geräusch nach zu urteilen: eindeutig Stehpinkler!

Ich muss lächeln und daran denken, wie eklig ich das immer fand, wenn man im Sommer mit kurzen Hosen oder mit Bade-shorts auf die Toilette ging und im Stehen in die Schüssel pinkelte. Manchmal, wenn der Strahl zu stark war, der in der Toilettenschüssel aufkam, gab es eine „Spritz-Rückkopplung“ und man spürte Tröpfchen auf seinen nackten Beinen. Unangenehm – mal ganz abgesehen davon, wie unangenehm es für die Putzfrau oder den Putzmann der Toilette sein musste.

Ich höre den Abzug und kurz darauf den Wasserhahn am Waschbecken. Wenigstens wäscht er sich die Hände.

Wie man hier alles immer hört. Die Wände sind so hellhörig. Eine Intimsphäre gibt es praktisch nicht. Nur gut, dass ich mich mit David auf einer Ebene befinde. Vor ihm ist mir eigentlich nichts peinlich ... zumindest fällt mir gerade nichts ein.

„Du hättest dich heute besser eincremen müssen, hast voll den Sonnenbrand im Gesicht!“ David schleppt sich mit seinem Infusionsständer vorbei an meinem Bett. Dabei fallen mir seine grellen silberfarbenen Socken auf.

„Besser rot als käseweiß.“ Ich betrachte ihn, wie er sich zurück in sein Bett legt. Er atmet tief durch. Das kurze Laufen hat ihn angestrengt.

„Ich hatte gedacht, du wartest am Strand und beobachtest noch ein bisschen die kleinen Jungs ...“

„Wie hört sich das denn an?“ Ich schüttle den Kopf. „Wie so ein Pädo!“

David lacht. „Darauf hab ich aber gar nicht abgezielt.“ Er überlegt kurz. „Wobei ... wenn du das jetzt so sagst ...“

„Das ist nicht lustig!“, sage ich ernst.

„Stimmt.“ Und doch muss David grinsen.

„Was soll ich denn am Strand ohne dich?“ Ich zwinkere ihm zu.

David hält den Blickkontakt. „Oooh! Das aus deinem Mund ...“

Wir lachen.

Das Herumalbern mit ihm tut mir so gut. Wir haben einfach den gleichen Humor.

„Wenn wir hier die ganze Krebs-Scheiße hinter uns haben, fliegen wir nach Malibu!“ David räuspert sich kurz. „Nur wir beide – am Strand von Malibu.“ Er lächelt.

Wir schauen uns immer noch in die Augen – wie eine enge, nicht zu trennende Einheit. Dabei meine ich ein leichtes Glänzen in seinen haselnussbraunen Augen sehen zu können. Er hat echt eine total markante, schöne Augenfarbe ...

„Deal?“ David runzelt fragend die Stirn.

„Deal!“, antworte ich wie aus der Pistole geschossen. Brauche keine Sekunde, um zu überlegen.

„Und dann lassen wir uns einfach vom Tag treiben.“ David löst schließlich den Blick und fährt sich kurz mit der Hand über die Augen.

Was für eine Vorstellung. Wir beide am Strand von Malibu, gesund, keine gesundheitlichen Probleme oder Schmerzen. Keinen Krebs mehr. Wieder richtig genießen können, ohne Belastungen und Sorgen. Frei sein. Muss automatisch an meine Deutschlehrerin Frau Posselt denken, die im Unterricht einmal das Zitat von Jean-Jacques Rousseau gebracht hat: *Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten.*

Damals im Unterricht fand ich das Zitat so zutreffend. Überall die Verpflichtungen: in die Schule gehen zu müssen, Hausaufgaben zu machen, für Klausuren zu lernen, anständig und gewissenhaft zu sein – was einem eben so von der Gesellschaft, von den Erwachsenen auferlegt wird, zumindest hatte ich das Gefühl – und all die andere Scheiße.

Heute in meiner Situation sehe ich das komplett anders. All die Verpflichtungen, die ich als Ketten angesehen habe, sind keine Ketten mehr für mich. Im Gegenteil: Ich wünschte, ich könnte in die Schule, ich könnte Hausaufgaben machen, ich könnte für Klausuren lernen, ich könnte, könnte, könnte ...

Ich wünschte, ich könnte einfach das normale Leben eines Siebzehnjährigen führen – wie all die anderen in meiner Klasse.

Was die jetzt wohl gerade machen? Janosch hat mit Sicherheit eine Freundin ...

Ob die auch mal an mich denken? Schon lange bekomme ich keine Besuche mehr oder mal eine kurze Nachricht per WhatsApp, die ein richtiges Interesse zeigt. Das war zu Beginn meiner Diagnose anders. Aber schon nach drei Monaten ebte das stark ab. Es gibt ein Sprichwort: *Schnell kommt eine Kuh mit einem längeren Schwanz und man ist aus den Augen, aus dem Sinn.* Selbst meine früheren Freunde oder besser gesagt sogenannten „Freunde“ melden sich nur noch sporadisch mit einer fucking Nachricht wie „Hey, wie geht’s?“

Wie geht’s?

Tzzz!

Was soll ich darauf antworten?

Nichts.

Wenn David nicht wäre, dann würde ich mich innerlich richtig einsam fühlen. Also klar, meine Eltern, und teilweise auch mein Bruder, sind für mich da, kommen mich besuchen, überschütten mich mit Geschenken und Essen. Aber das ist Familie. Das ist etwas anderes, wichtig – keine Frage –, aber das ersetzt eben keine richtige Freundschaft.

Eine Person zu haben, einen Freund, eine Freundin, mit dem oder mit der man sich auf einer Ebene fühlt. Verbunden. Seelenverwandt. Auch wenn sich das kitschig anhört. Das ist etwas, das ich erst hier auf der Station mit dem Kontakt zu David gelernt habe. Diese Intensität, dieses uneingeschränkte Vertrauen, der Austausch. Hier erfahre ich, was das überhaupt ist.

„Früher“ habe ich daran gar keinen Gedanken verschwendet. In dieser Richtung hat mir der Krebs die Augen geöffnet. Und doch muss ich immer wieder an meine Schulzeit, an meine Klasse zurückdenken ... und daran, was die wohl alle gerade so machen – ohne mich.

„Willst du eigentlich mal Kinder haben?“